# Unfallmeldewesen am grossen St. Bernhard

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **19 (1911)**

Heft 20

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-546928

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

ab — Du kennst ja diese Treibjagden — und weißt, wie da die Sonne auf den Schädel brennt — als mir bunt vor Augen wurde und ich hinstürzte. Meine Kameraden merkten nichts und gingen weiter. Ich lag wohl über eine Stunde auf dem Sumpfboden, meistens bewußtlos. Als ich zu mir kam, sah ich keinen Menschen weit und breit. Bald fing es an zu regnen und es wurde Nacht. Ich kroch in ein Dorngebüsch und schlief ein. Wieder aufgewacht, fand ich mich zu meiner Verwunderung immer noch in schwärzestem Dunkel. Steif und unbeholfen, stolpernd und ab und zu in den Schmutz stürzend, versuchte ich mich weiter zu schleppen. Mein Kopf brannte mir, im Hirn stach es mir zum Zerspringen. Da fiel mir ein, daß der Weg, den ich mit der Patrouille gekommen war, auf der einen Seite einen Bambuszaun hatte. Nach einigem Suchen gelang es mir, diesen Zaun trotz der rabenschwarzen Dunkelheit zu finden — ich war dagegen gelaufen. Wie lange ich mich nun so am Wegrande weitergetastet habe, weiß ich nicht. Als ich endlich gegen einen Heuhaufen lief, benutzte ich diesen als Lagerstelle, denn ich merkte von neuen die Wirkung der Sonne — ohne sie sehen zu können. Das Fieber hatte mich dermaßen gepackt, daß ich glaubte, hier sterben zu müssen. Endlich hörte ich Stimmen auf dem Wege. Ich rief, so laut ich konnte, gleichgültig, ob ich Freund oder Feind damit herbeizog. Ich wünschte nur ein Ende meiner Qualen herbei — so oder so. Glücklicherweise war es unsere Ambulanz, die das Feld nach Verwundeten und Schwachgewordenen meiner Art absuchte. Ich wurde in den Wagen gepackt und bis zur Ankunft hierher so durchgeschüttelt, daß ich jetzt noch jedes Glied fühle."

Als er endete, erneuerte Watson ihm den Verband und bemerkte „Deine Augen sehen auch recht böse aus".

„Glaub's schon", seufzte Bennet, „die Hitze, die Hitze! Der Sergeant meint, ich müßte eigentlich in einen ganz dunklen Raum. Nun — ich kann auch so schon nichts sehen, wenn ich auch die Augen sperrangelweit aufreiße."

„Komisch", sagte Watson verlegen, wie der den Kameraden trösten könne, ... „jetzt mußt Du aber ein wenig schlafen. Morgen wird Dr. Long schon das Richtige finden und die Sache wieder in Ordnung bringen."

„Gute Nacht", entgegnete Bennet. — Wenige Minuten später kündeten regelmäßige Atemzüge, daß er für ein Weilchen seinen Schmerzen entrückt war.

In Gedanken versunken, blieb Watson auf seinem Bettrand sitzen. Kurz vor Morgengrauen erneuerte er den Verband des anderen und legte das kühle Linnen behutsam wieder auf die geschwollenen Augen. Nachdenklich schaute er dem jungen Nachbar dabei in das Kindergesicht. „Möchte schon gern etwas für Dich tun, mein Junge ... hm ...". Schlafen konnte er jetzt nicht. Die Gedanken an die bevorstehende Heimreise und an sein neues Erlebnis wirbelten bei ihm durcheinander.

(Schluß folgt.)

**Unfallmeldewesen am großen St. Bernhard.** Die Mönche vom großen St. Bernhard, die den Wanderern, die in jenen Gegenden der Alpen in Not geraten, Hülfe bringen, haben soeben eine Neuerung eingeführt. Sie haben in den Schutzhütten, die in der Nähe der gefährlichen Stellen an den Wegen entlang errichtet sind, Fernsprecher anbringen lassen, die sämtlich in unmittelbarer Verbindung mit dem Hospiz stehen. Ein vom Sturm überraschter Wanderer braucht nur, sofern es ihm gelingt, eine der Hütten zu erreichen, den Hörer vom Apparat zu nehmen und um Hülfe zu bitten, so schicken die Klosterbrüder unverzüglich einen Mann ab, der von einem ihrer berühmten Hunde begleitet ist. Auf seinem Rücken trägt der Hund ein Paket mit Vorräten und Erfrischungen, und, falls der Bergsteiger auf seinem Wege Gefährten verloren hat, so dient das intelligente Tier gleich dazu, diese auszuspüren.

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).